

Der Tod hält Wacht im Wald

HerkenArt bot einen Querschnitt durchs Werk von zwölf Künstlern

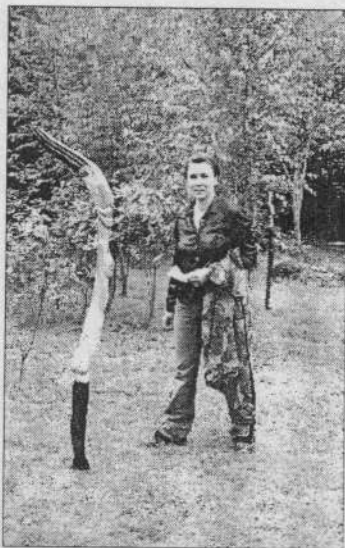
von GIBBERT FRANKEN

HERKENRATH. Eine schwarz verhüllte, weit überlebensgroße, manieristisch überstreckte, dürre Kuttengestalt steht reglos und stumm am Rande des Herkenrather Fichtenhochwaldes: Ein Symbol des Todes wirft seinen ominös dräuenden Schatten über die Hardt.

Zwischen den Stämmern klappert blankes Gebein an langen Schnüren, da und dort mahnt ein gipserner Torso, Altärchen luggen aus dem Larn entlang eines frisch ins Unterholz geschlagenen Trampelpfades: Am Ende eine Bahre mit einem unter Gazebahnen ausgestreckten, lädierten Körper – Anleihe an das Kabinett des Dr. Cagliari ebenso wie an Schneewittchen im Glassarg. Im aufgekratzten Nadelspreu schimmern wurmartige Metalltentakel, die wie ein subterrantes Spinnennetz die Baumstämme verbinden – als sauge dort ein gargantueskes amorphes Ungeheuer am Lebenssaft der Baumriesen.

Der Wald als Tempel entspricht dem geraunten Runenglauben germanophiler Mythomanen, bei Wolfgang Klüver degeneriert der heilige Hain zur Totenhalle, zum Leichenschauhaus und zur

pathologischen Sammlung – und vielleicht ein bisschen zum voodoo-fiebrigen Tummelplatz der Hexe von Blairwitch. Die „Waldesruh“ spricht er in ironischer Doppeldeutigkeit an in seiner Installation/Performance, die sicher als der beeindruckendste Beitrag der diesjährigen – dritten – HerkenArt auf dem weitläufigen Gelände von Metallbildhauer Peter Stühlen gelten konnte. Es ist eine Friedhofsruhe, die hier angesprochen ist, der Wald selbst



MaLa Dziuba-Krämer mit einem ihrer Geschöpfe. (Fotos: Luhr)



Die kessen Piepmätze entstammen dem Atelier von Marianne Dick.

ist krank auf den Tod und liegt bestattet, wo er noch zu ragen scheint. Und nicht nur der Wald: die Wildnis, die ganze Natur, gefasst in der Chiffre des Wolfes, werden vom Menschen vergewaltigt, verletzt, verstümmelt und vernichtet – so die vielleicht rationalste und dem politischen Bewusstsein nächste Interpretation der Inszenierung.

Doch es fand sich im Rahmen der leider nur dreitägigen Sammelausstellung von zwölf Kunstschaffenden auch reichlich Artifizielles, das sich problemloser verköstigen und vom Besucher pekuniär aneignen ließ zwecks Verschönerung des eigenen Ambientes. Georg Becker etwa nahm den Wald und seine Produkte von der eleganten Seite und schuf hochglanzpolierte Holzskulpturen, die den Geist des Fundstückes in ästhetisch raffinierte Form zu bewahren suchen. Andere legten Farbe auf die Stelen und verliehen dem knollig-spießigen Naturgewächs die Physiognomien von

Fetischen und Totempfählen, Einhausungen von neckischen Geistern, wie sie etwa Mala Dziuba-Krämer in ihre Werke bindet. In naturbelasstem Fundholz gründet auch Maria Schätzmüller-Lukas ihre Arbeit, die sie mit gläsernen Implantaten einer transparenten, lichtdurchfluteten Dimension verschränkt.

Natürlich fehlte es auch nicht an metallenen Figurinen wiederum antropomorpher Anmutung, etwa aus des Gastgebers Schmiede, und viel Bildwerk, vorwiegend texturstarke Materialbilder auch in großen Formaten und informeller Gestaltung. Endlich sei die Keramik nicht zu vergessen, die in den munter-skurriellen Tiergestalten von Marianne Dick den unterhaltsamen Bogen zu einigen Holzarbeiten schlug. Lyrik und Musik vollendeten den Auftaktabend zum genussreichen Gesamtkunstwerk, das sich auch durch das eine oder andere Niederschlagsintermezzo nicht verwässern ließ.